[s.n.]

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

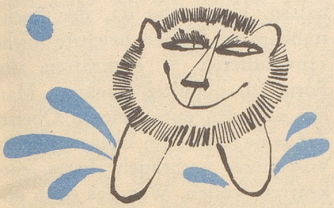
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer



Pflasterlilien

Am letzten Februartag werden Zürichs Stimmberechtigte darüber zu befinden haben, ob die bestehenden 1892 Parkingmeter, Pflasterlilien, Sieber-Gladiolen bleiben oder allenfalls der Blauen Zone weichen sollen. Anlaß zu dieser Volksbefragung ist eine Motion mit dem Untertitel: «Für die Verbesserung des Verkehrs und gegen die Verschandelung des Stadtbildes.» Denn die nicht unelegant geformten und in neutralen Farben gehaltenen Lilien verschandeln das Stadtbild, ganz im Gegensatz zu den Autos, die sich viel harmonischer ins Stadtbild fügen. Die Behörden sind übrigens gegen die Abschaffung und machen den Gegenvorschlag: die Nettoeinnahmen aus Parkuhrgebühren – 800 000 Franken waren es 1964 – sollen wie früher schon ausschließlich zur Schaffung und zum Unterhalt von Parkierungsanlagen verwendet werden. Brauchen kann man sie ja. Für 6 Millionen wurde schon gebaut, beschlossen sind Projekte für 23 Millionen, und vorbereitet werden Pläne für etwa 8 Millionen.

Wie prall das klingt, so dreimal ‹Millionen› hintereinander! Aber schon Ford junior hat gesagt: Eine Million ist auch nicht mehr, was sie einst war. Ich persönlich bin offengestanden gut gefahren, respektive gut vor Anker gegangen mit den Parkingmetern. Ich gehe nicht ganz einig mit jenem Mann, der in Großbritannien vor einiger Zeit protestierend eine Parkuhr durchs geschlossene Fenster ins Büro des Verkehrsministers geschmissen hat. Ich bin sehr oft froh gewesen über eine Parkiermöglichkeit, die ich nicht gefunden hätte, wären die Zwanzigergladiolen nicht gewesen.

Aber nicht jedermann ist meiner Meinung. «Nepp am Straßenrand» schreibt jemand. «Tyrannei am Straßenrand» schreibt ein anderer. Und ein Blatt schrieb sogar einmal, die Polizei anvisierend, es sei «eines jungen Mannes, auch in Uniform, unwürdig, solche an Bespitzelung des Bürgers grenzende Verrichtungen auszuüben». So heiß ißt man da und dort die Suppe, wenn es um die «Ausübung von Verrichtungen am Straßenrand» geht.

Klar, ein Zwanziger ist ein Zwanziger. Es läppert sich kolossal zusammen. Wie kolossal, geht aus einer simplen Rechnung hervor: Die Nettoeinnahmen betragen 800 000 Franken. Das macht 4 Millionen Zwanziger. Wenn 200 000 parkieren, macht es pro Autohupe 4 Franken. Im Jahr. Verdoppeln wir den Betrag großzügig und für alle Fälle! Macht also 8 Franken. Nein, seien wir wirklich vorsichtig: Verdreifachen wir! Macht also 12 Franken.

Das sind immerhin 12 Franken. Hätten wir noch ein paar Rappen dazugelegt, dann hätten die 12 Franken neulich just für einen guten Platz in einer bekannten Schweizer Stadt gereicht, wo ein neuer Film zu Theaterpreisen vorgeführt wurde. Nicht reichen würden die 12 Franken für die besten Plätze in einem Ellington-Konzert; man bezahlt da 27 Franken ungrad. Schon gar nicht gereicht hätten sie für ein Silvestermenu in einer ebenfalls bekannten Stadt. Man bezahlte da 65 Franken, und die Leute ließen sich nicht abschrecken.

Ich meine: nur so vergleichsweise. Ein Oldtimer, lasse ich mir sagen, sei ein Mensch, der sich an jene Zeit erinnere, da der Unterhalt eines Wagens teurer gewesen sei als das Parkieren des Wagens. Das heißt denn doch, nicht einmal den Kopf eines rostigen Nagels treffen.

Oberhalb Germany

Prinz Philip machte mit seinen beiden älteren Kindern Ferien als Gast des Fürsten von Liechtenstein. Und damit die Engländer im Bild seien, wo der Gatte ihrer Königin Ski fahre, veröffentlichte ein Londoner Blatt eine Kartenskizze. Oben der Bodensee. Südlich davon Winterthur, St. Gallen und – mit etwas größeren, der Bedeutung Limmatathens Rechnung tragenden Buchstaben – Zürich eingezeichnet. Unterhalb Zürichs aber steht: Germany. Südöstlich liegt Vaduz.

Die Zürcher waren nicht Vaduz, sondern verdutzt. Aber, glaube ich, so irrsinnig wichtig ist die Sache nicht. Denn mit der Geographie hapert es mehr oder weniger bekanntlich allenthalben ein bißchen. Ich bin vor dem Kriege in einer ungarischen Stadt gewesen. Sie haben mich dort gefragt, ob Paris zur Schweiz gehöre, ob die Schweiz am Meer liege, und wie unser König heiße. Dennoch waren die Leute nett und liebenswert.

Wir haben ja selber Schwierigkeiten. Besonders mit Afrika. Als man in der Zeitung von der Gattin des Gesandten von Ober-Volta las, glaubten selbst Akademiker an einen Druckfehler. Und doch gibt es einen Staat dieses Namens; die Hauptstadt heißt übrigens Wagadugu. Wenn dieser und jener das Wort Bhutan hört, kommt er eher auf ein Gas als auf den Himalayastaat, obwohl König Wangchuk sich monatelang in der Schweiz aufgehalten hat. Der eine und andere verwechselt chronisch Nigerien und Niger, und er hat in den letzten Wochen im Atlas nachgeschaut, wo denn eigentlich dieses Burundi liege, obschon Mwambutsa IV., König von Burundi, 1962 als Gast unseres Bundesrates im Von-Wattenwylhaus diniert hat.

Mit Mali habe ich selber Komplikationen gehabt. Dabei ist es seit 1960 UNO-Mitglied. Aber es gibt ein Tröstchen: Als Berlin mehr denn je im Brennpunkt der Weltpolitik stand, Mali-Präsident Keita davon wenig Notiz nahm, der USA-Präsident deshalb verwundert war, sagte Mali-Präsident Keita zu Kennedy: «Sehen Sie, es gibt in meinem Lande nicht zehn Leute, die wissen, wo Berlin liegt.»

Nicht besser ergeht es illustren Persönlichkeiten. In einer Umfrage wurde Willy Brandt als schweizerischer Maler bezeichnet. Ein Reporter machte auf der Münsterbrücke in Zürich ‹zu Füßen Hans Waldmanns› einen netten Versuch und fragte ausländische Touristen, ob sie ihm drei berühmte oder bekannte Schweizer nennen könnten. Fast ausnahmslos kannten sie den Wilhelm Tell, von dem wir Schweizer selber nichts Genaues wissen. Auch wurden Andreas Hofer und Erich Kästner erwähnt. Ein einziger Ausländer, ein Brasilianer, kannte einen schweizerischen Bundesrat. Weil er gerade eine Illustrierte gelesen hatte.

Dürrenmatt, ja, da hat zum Beispiel der ‹Figaro› ausdrücklich den Basler Akzent Dürrenmatts erwähnt. Den Bernern mißfiel das. Dürrenmatt gehört ja auch zu den Autoren eines Taschenbuchs ‹Deutschland erzählt›. Gesellschaft leisten ihm die Herren Schnitzler und Hofmannsthal aus Wien, Kafka aus Prag, Musil aus Klagenfurt.

Und sogar das gibt es: Etliche Jahre, nachdem Rolf Liebermann, Schweizer und in Zürich geboren, am Zürcher Radio gewirkt und 1957 den Musikpreis der Stadt Zürich erhalten hatte, stellte eine der verbreitetsten Schweizer Monatsschriften Rolf Liebermann als deutschen Musiker vor.

Drum sag ich's noch einmal: Laßt doch vorläufig englische Kartenskizzen am Leben, auf welchen Zürich nördlich von Germany liegt! Wir korrigieren dann schon, wenn's nötig werden sollte.

Bezugsquellen durch: Brauerei Uster